



Gastkommentar

Bedrohter Mittelstand



Der Erfolg von gestern führt zum Siechtum von morgen, warnt **Thomas Sattelberger**. Wer jetzt nicht handelt, wird zwischen drei Fronten zerrieben.

Wenn man den Kopf in den Sand steckt, bleibt doch der Hintern zu sehen“, lautet ein Sprichwort aus Japan, dem Partnerland der am 20. März beginnenden CeBIT. Und vielleicht lässt mancher Japaner dieses Bonmot ja im Plausch mit deutschen Gesprächspartnern auf dem Messegelände in Hannover fallen. Anlässe gäbe es hierzulande genug.

Erfolg von gestern führt leicht zum Siechtum von morgen. So pflichtschuldigst dem deutschen Mittelstand stets die Lorbeerkränze gewunden werden, so stark ist er bedroht. Teils von mangelnder Innovation und ungelösten Nachfolgefragen, in jedem Fall durch die Digitalisierung. Für dieses wichtigste Thema haben laut einer Umfrage des Handelsblatt Research Institute 38 Prozent der Firmen keine Strategie, bei 63 Prozent gibt es nicht einmal einen Verantwortlichen.

Hinzu kommt das Klumpenrisiko: Zu viele Mittelständler verfolgen eine Ein-Produkt-Strategie, bedienen gar nur eine Branche mit einem Produkt. Der sichere Weg in die Sackgasse, wenn Brennstoffzelle und Elektroantrieb Nockenwellen und Abgasfilter überflüssig

machen. Im Vergleich zu herkömmlich angetriebenen Fahrzeugen braucht ein Elektroauto bereits heute nur noch 20 Prozent der Metallteile. Was dann, Zulieferer?

Wer jetzt nicht handelt, der wird zwischen drei Fronten zerrieben. Da ist zum Ersten das Digital House USA, das uns Kontinentaleuropäern die digitalen Innovationstrends auf allen Ebenen diktiert. Zum Zweiten macht uns die ehemalige verlängerte Werkbank westlicher Industrienationen Konkurrenz: China und Asia Pacific haben sich längst zum soliden Maschinenhaus gemauert und gehen fast ungestört auf Einkaufstour.

Die dritte Front liegt in der Heimat. Der deutsche Gesetzgeber ignoriert die Herausforderungen von Globalisierung und Digitalisierung und führt den Standort Deutschland zunehmend in eine schwierige Sandwichposition zwischen hohen Arbeitskosten und Unbeweglichkeit. Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles (SPD) betoniert den deutschen Arbeitsmarkt Schritt um Schritt weiter ein: Rente mit 63, Regulierung von Leih- und Zeitarbeit, Mindestlohn. Sie kassiert das gesamte externe beschäftigungspolitische Atmungspotenzial, mit dem die deutsche Wirtschaft die Weltwirtschaftskrise 2008 so effizient und ohne Massenentlassungen bewältigen konnte. SPD-Kanzlerkandidat Martin Schulz stößt mit seiner Anti-Agenda ins selbe Horn.

All dies wäre unter einer Bedingung noch zu ertragen: Dass sich Wettbewerb mit Wirtschaftskrisen durch parlamentarische Beschlüsse abschaffen ließe. Wer daran glaubt, mag Herz haben. Aber keinen Verstand.

Der Autor ist früherer Personalvorstand der Deutschen Telekom und heute Bundestagskandidat für die FDP im Wahlkreis München-Süd.

Sie erreichen ihn unter:

gastautor@handelsblatt.com



Viele Mittelständler verfolgen eine Ein-Produkt-Strategie. Das führt in eine Sackgasse.



Öl wird wieder billiger. Niedrige Preise müssen aber nicht im Sinne der Verbraucher sein, findet **Matthias Streit**.

Ölpreis

Nur nicht zu früh freuen

Zugegeben, fallende Ölpreise – das klingt verlockend. Gerade Autofahrer und Ölheizer werden sich also darüber freuen, dass der Preis binnen weniger Tage um drei Dollar auf 52 Dollar gefallen ist. Damit ist er so billig wie seit drei Monaten nicht mehr. Mancher Experte erwartet bis zum Sommer gar einen Fall auf 40 Dollar. Toll, oder?

Nicht so wirklich, wenn man genauer hinschaut. Kurzfristig mögen wir uns über Einsparungen freuen. Langfristig dürften wir uns aber über erhebliche Mehrkosten ärgern. Denn die Bilanz der vergangenen Jahre mit gesunkenen Preisen ist für Produzenten schon jetzt verheerend. Im Vergleich zu 2014 hat sich der Ölpreis halbiert. Die großen Ölkonzerne verbuchten Milliarden einbußen. Deshalb haben sie gespart und allen voran ihre Investitionsbudgets drastisch gekürzt. Die Folge? Laut der Internationalen Energieagentur (IEA) wurden im vergangenen Jahr weltweit nur noch 433 Milliarden Dollar in die Erschließung neuer Projekte investiert. Zwei Jahre zuvor war es noch knapp das Doppelte. Neben der IEA warnen zahlreiche Rohstoffstrategen nun: Wenn das so weitergeht, wird es in den nächsten drei bis fünf Jahren einen ernst zu nehmenden Angebotsmangel geben. Die Folge wären steigende Preise. Es könnte gar wieder in Richtung 100 Dollar gehen. Deshalb sollten auch wir Verbraucher uns nicht von den kurzfristigen Verführungen fallender Preise blenden lassen. Drohende zukünftige Preisschocks liegen ganz sicher nicht in unserem Interesse, weil sie unser Leben verteuern: von der Tankstelle über den Einkauf (Lebensmittel werden häufig mit spritfressenden Maschinen erzeugt und transportiert) bis hin zum Urlaub – egal, ob Sie nun per Fähre, Auto oder Flugzeug verreisen.

Das Groteske: Theoretisch gibt es auf der Welt genügend Ölreserven, um die Nachfrage bis 2050 zweimal zu stillen. Es muss sich nur jemand finden, der diese auch anzapft. Aber dafür braucht es einen fairen Preis, bei dem sich auch für Produzenten das Wirtschaften lohnt.

Der Autor ist Finanzkorrespondent in Frankfurt. Sie erreichen ihn unter: streit@handelsblatt.com



„Ich habe noch keinen Besuch gesehen.“

Rupert Stadler, Vorstandschef Audi, dessen Privaträume nach seinen Angaben nicht von Ermittlern durchsucht wurden



„Wir fühlen uns ganz cool – mit oder ohne Krawatte.“

Johannes Teysen, Vorstandschef Eon, hat nach der Wandlung seines Unternehmens zum Ökostromkonzern die Krawatte als Kleidungsaccessoire weitgehend ausrangiert